



Auf Herz und Niere

Etruskische Körperteilvotive der Gießener Antikensammlung

Von Matthias Recke

Die Klassische Archäologie an der Universität Gießen ist mit dem Deutschen Medizinhistorischen Museum Ingolstadt in einer äußerst fruchtbaren Kooperation verbunden. Vorläufiger Höhepunkt dieser Zusammenarbeit war die Ausstellung ‚Kultische Anatomie. Etruskische Körperteil-Votive aus der Antikensammlung der Justus-Liebig-Universität Gießen (Stiftung Ludwig Stieda)‘. Von Mitte März bis Mitte September 2008 waren rund 50 etruskische Votivterrakotten in Ingolstadt zu sehen, eingebettet in zahlreiche andere Kunstwerke der Gießener Antikensammlung, vor allem Vasen und Bronzeobjekte. Die Ausstellung fand nicht nur ein enormes öffentliches Interesse, sondern verdeutlichte auch das Potential, das in der wissenschaftlichen Auswertung dieses Komplexes noch steckt. Aus ihr ist ein internationales Forschungsprojekt erwachsen, an dem neben der Klassischen Archäologie in Gießen, dem Deutschen Medizinhistorischen Museum Ingolstadt, der Akademie der Bildenden Künste in Stuttgart und der AUDI-AG auch Forscher der Universitäten Nottingham und Philadelphia beteiligt sind.

Als erste Ausstellung weltweit widmete sich die Ausstellung im Deutschen Medizinhistorischen Museum Ingolstadt dem Thema der Körperteil-Votive. Außer einem vertieften Einblick in das Spannungsfeld Kult/Anatomie bei den Etruskern bot sie auch eine anschauliche Einführung in die Kultur, Religion und Medizin der Etrusker sowie in die neuzeitliche Wissenschaftsgeschichte. Diese Kombination lockte zahlreiche Besucher in die Ausstellung, die wegen des großen Erfolges über die geplante Zeitspanne hinaus verlängert wurde. Auch das Medienecho war beachtlich. Diese überregionale Aufmerksamkeit hat nun auch weit reichende Folgen. Ein groß angelegtes interdisziplinäres Forschungsprojekt ist geplant, an dem sich u.a. auch die AUDI AG beteiligen will.

Ludwig Stieda und seine Sammlung

Der Königsberger Professor für Anatomie, Königlich Preußischer Geheimer Medizinalrat und Kaiserlich Russischer Wirklicher Staatsrat, Christian Hermann Ludwig Stieda (1837–1918) war nicht nur als Mediziner sehr erfolgreich (Abb. 1). Auch seine historischen Interessen fanden Niederschlag in einer re-



Abb. 1: Ludwig Stieda (1837–1918)



Abb. 2: Weiblicher Halbkopf aus Veji (Antikensammlung Inv. T III-36)

gen wissenschaftlichen Tätigkeit. Im Jahre 1899 unternahm er im Rahmen seiner medizinhistorischen Forschungen eine Italienreise und stieß dabei in dem nördlich von Rom gelegenen Ort Isola Farnese, dem antiken Veji, auf einen Fundkomplex etruskischer Votivterrakotten. Die aus dem 3. bis 2. Jahrhundert v. Chr. stammenden Weihgaben zeigen verschiedene in Ton nachgebildete Körperteile: Köpfe, Hände, Füße, Augen, Ohren, männliche und weibliche Geschlechtsteile sowie verschiedene innere Organe. Stieda erwarb rund 50 dieser Stücke und legte bereits im selben Jahr eine erste Publikation über die Gattung vor. Eine für den

Stand der Zeit vorbildlich und reich bebilderte Monographie folgte im Jahr 1901.

Stieda deutete diese Nachbildungen von Körperteilen als Dankes- oder Bittgaben erkrankter Personen, die sich damit an die von ihnen verehrten Heilgottheiten wendeten. Dementsprechend erkannte Stieda in vielen Darstellungen pathologische Züge: Einen Halbkopf (Abb. 2) deutete er als Weihgeschenk eines an Hemikranie („Halbköpfigkeit“ = Migräne) leidenden Patienten, in Penisvotiven erkannte er Darstellungen der krankhaften Vorhautverengung (Phimose), andere Objekte, interpretierte er als „krankhaft veränderte

Eichel des männlichen Gliedes“ oder als *„vergrößerte Nachbildung der erkrankten Brustwarze“*. Obwohl diese Deutungen heute kritisch gesehen werden, war Stieda mit seinen beiden bis heute wichtigen und vielzitierten Schriften ein Pionier. Es sollte noch bis in die 70er Jahre des 20. Jahrhunderts dauern, bis sich auch die Klassische Archäologie diesen künstlerisch auf den ersten Blick eher anspruchslosen, aber kulturgeschichtlich um so interessanteren Körperteilvotiven annahm.

Die Sammlung Stieda und Gießen

Als Ludwig Stieda 1912 emeritiert wurde, zog er mit seiner Familie von Königsberg nach Gießen. Hier war nicht nur ein Schwager seiner Frau als Pfarrer tätig, sondern er traf auch alte Bekannte wieder: Der seit 1906 in Gießen tätige Altertumswissenschaftler Alfred Körte hatte Stieda 1898 auf einem Kongress in Düsseldorf auf die etruskischen Terrakotten aufmerksam gemacht und dessen Beschäftigung mit den etruskischen Körperteilvotiven ausgelöst.

Bereits 1913 schenkte Stieda seine umfangreiche Sammlung, die neben den originalen Antiken auch moderne Vergleichsstücke enthielt, dem Archäologischen Institut der Universität Gießen *„unter der Bedingung, dass die Sammlung ... würdig ausgestellt werde“*.

Zwar sind einige Objekte im Zweiten Weltkrieg und in den Wirren der unmittelbaren Nachkriegszeit verloren gegangen, doch gehört die Sammlung Stieda bis heute zu den größten und wichtigsten Sammlungen ihrer Art nördlich der Alpen. Anders als etwa die Kollektion des British Museum in London, die vornehmlich aus Köpfen besteht, umfasst die Sammlung Stieda ein repräsentatives Spektrum etruskischer Körperteilvotive. Darüber hinaus besitzt sie den wissenschaftlich eminent wichtigen Vorzug, dass der Fundort der Stücke bekannt und damit eine kulturhistorische Analyse möglich ist.

Heiligtümer in Veji

Intensive Archivarbeiten haben erbracht, dass die Objekte aus einem ge-

schlossenen Votivdepot stammen müssen, das von dem italienischen Archäologen Rodolfo Lanciani (1845-1929) im Auftrag des brasilianischen Kaiserhauses ausgegraben worden war. Da aber bereits kurz nach Beginn der Ausgrabungen 1889 die Kaiserin Teresa starb und in Brasilien ein Militärputsch ausbrach, wurden die Arbeiten umgehend eingestellt, das Fundmaterial in Isola Farnese eingelagert und dort nach und nach verkauft.

Allerdings waren offenbar nur die gut erhaltenen Stücke geborgen worden, wie Nachgrabungen des italienischen Antikendienstes im Jahr 1966 gezeigt haben. Die italienischen Archäologen konnten dabei den genauen Platz des Votivdepots – eine Grube, in der die zahlreichen Weihgaben eines Heiligtums aus Platzgründen deponiert und rituell niedergelegt worden waren – lokalisieren und noch zahlreiche, allerdings unscheinbare und nicht genauer bestimmbare Bruchstücke bergen. Es handelt sich um eines von sechs bekannten Heiligtümern der Stadt, das im Süden unweit der antiken Akropolis



Abb. 3a–b: Votivtafeln mit Angabe der inneren Organe (Inv. T III–34, T III–12)



Abb. 4a-b: Statuen mit geöffneter Leibeshöhle, in der die Eingeweide sichtbar sind (Inv. I III-9; T III-37)

gelegen hat. Welche Gottheit hier verehrt wurde, ist mangels entsprechender Inschriften oder anderer einschlägiger Zeugnisse bislang nicht bekannt. Aus der literarischen und epigraphischen Überlieferung wissen wir, dass in Veji neben der Göttin Uni (Hera) als Juno Regina und Hauptgottheit der Stadt auch Menrva (Athena), Venai und Arimimi (Artemis) sowie Turan (Aphrodite) verehrt wurden, wahrscheinlich auch Ceres (Demeter). An anderen Orten konnten auch die Gottheiten Tiur, Selvans, Mater Matuta und Aesculapius solche Körperteilvotive erhalten.

Etruskische Körperteilvotive

Die Sitte, den verehrten Gottheiten Dankesgaben zu stiften oder mit kostbaren Geschenken um ihren Beistand zu bitten, ist in der Antike weit verbreitet. Auch die Stiftung von annähernd lebensgroßen Körperteilvotiven, die als Ausdruck der Sorge um die Gesundheit

und das persönliche Wohlergehen, aber auch als Bitte um Fruchtbarkeit verstanden werden können, sind nicht auf den etruskischen Kulturraum beschränkt. Wir finden sie etwa in Griechenland in Heiligtümern beispielsweise des Asklepios oder der Aphrodite. Üblicherweise sind sie dort allerdings aus Stein gefertigt, meist aus Marmor. Nur aus dem Asklepiosheiligtum von Korinth sind überhaupt tönerner Körperteilvotive in Griechenland bekannt. In den etruskischen Heiligtümern hingegen werden nahezu ausschließlich Terrakotta-Votive gefunden (was wohl auch in der Tatsache begründet ist, dass in Etrurien kein geeignetes Steinmaterial ansteht). Allen diesen Votivgaben ist gemeinsam, dass sie aus unvergänglichem Material, also ‚für die Ewigkeit‘ geschaffen worden sind.

Eine etruskische Besonderheit aber ist die Weihung einzelner Köpfe. Was dem heutigen Betrachter als völlig geläufig erscheint, ist in der Antike eine

große Ausnahme: Rundplastische Porträts umfassen stets den gesamten Körper, nicht nur den Kopf, und erst in der späten römischen Republik und in der Kaiserzeit haben wir die Gattung der Porträtbüste. Streng genommen handelt es sich bei den etruskischen Votivköpfen auch nicht um Porträts, da sie aus der Form gewonnen worden sind und die Typen in vielen mehr oder weniger identischen Ausformungen bekannt sind. Dennoch vertritt ein solcher Votivkopf seinen Stifter im Heiligtum und ist damit individueller Ausdruck der Religiosität des Betreffenden.

Vollends ungewöhnlich und eine spezifisch etruskische Besonderheit ist die Weihung tönerner Nachbildungen von inneren Organen wie Herz, Leber, Blase, die manchmal auf so genannten Eingeweidetafeln im natürlichen Verbund arrangiert sein können (Abb. 3a-b). In der Sammlung Stieda sind außerdem zwei bekleidete Torsen (Abb. 4 a-b) erhalten, die den Adoranten mit geöff-

netter Leibeshöhle zeigen. Durch Haltung und Gestik ist deutlich, dass es sich nicht um die Darstellung eines Leichnams handelt, sondern um einen Gläubigen, der quasi sein Innerstes nach außen kehrt. Diese Darstellungen sind in der Antike völlig einzigartig und auch unter den etruskischen Votivgaben recht selten. Außerhalb Italiens sind weltweit lediglich zehn entsprechende Stücke bekannt; insgesamt kennen wir rund 30 Beispiele.

Verbreitung und Datierung

Die etruskische Sitte, tönerner Körperteilvotive zu stiften, ist auf das südliche Etrurien und Latium beschränkt; im Norden des etruskischen Kulturgebietes wurden gelegentlich kleinere Körperteilvotive aus Bronze geweiht. Die Datierung dieser Terrakotten ist meist schwierig. In der Regel sind die Votive aus Formen (Model) gewonnen, die teilweise über einen langen Zeitraum hin in Gebrauch waren. Auch Zweit- und Drittabformungen von älteren Objekten lassen sich belegen. Eine Stilanalyse kann also höchstens die Entstehung des Urbildes annäherungsweise eingrenzen. Innere Organe oder künst-



Abb. 5: Weihgeschenk, wahrscheinlich Nachbildung des menschlichen Herzens (Inv. T III-18)

lerisch relativ anspruchslos und schematisch gestaltete Körperteile wie Hände, Augen, Ohren oder Brüste lassen sich darüber hinaus stilistisch kaum näher bestimmen. Lediglich bei den Votivköpfen ist dies in größerem Umfang möglich. Zudem ist auch eine Datierung durch den archäologischen Kontext bei Fundstücken aus Votivdepots oft problematisch, da hier Material aus unterschiedlichen Zeiten versammelt sein kann. Durch die Beifunde – Keramik und Münzen – kann die Gattung der etruskischen Körperteilvotive als solche auf die Zeit des späten vierten bis ersten Jahrhunderts v. Chr. eingegrenzt werden; Kopfvotive treten



Abb. 6: Detailansicht des Herzens der weiblichen Stifterfigur (Inv. T III-37)

vereinzelt bereits seit dem späten sechsten Jahrhundert v. Chr. auf. Nur im Einzelfall ist es bislang gelungen, eine genauere Datierung einzelner Typen zu begründen. Hier besteht noch ein großes Desiderat der archäologischen Forschung.

Bedeutung und Potential der Sammlung Stieda

Mit der Ausstellung in Ingolstadt wurde erstmals in der Geschichte der Gießener Antikensammlung eine eigenständige Sonderausstellung für ein renommiertes Museum außerhalb Gießens konzipiert. Mit der Sammlung Stieda beherbergt die Universität Gießen einen Schatz, der nicht nur einen beträchtlichen finanziellen Wert aufweist, sondern der vor allem ein ungemain reiches wissenschaftliches Potential besitzt, das vielfältige, fachspezifische wie interdisziplinäre Forschungsansätze ermöglicht, wie im Folgenden kurz skizziert werden soll.

Neue Deutungen

Obwohl die Gattung der etruskischen Körperteilvotive seit nunmehr über hundert Jahren von Medizinerinnen, Medizinhistorikern, Archäologen und Religionswissenschaftlern ausgiebig untersucht worden ist, herrscht bei der Bestimmung einzelner Organe noch immer keine Einigkeit in der Forschung. So wird das makronenförmige Objekt (Abb. 5) nicht nur als krankhafte Eichel oder Brustwarze angesprochen, sondern auch als Schwellung der Lymphknoten interpretiert oder sogar als Gebäckstück gedeutet. Eine sorgfältige Analyse des formalen Aufbaus aus gefurchtem Konus mit umgebenden Protuberanzen lässt aber, im Vergleich mit entsprechenden Objekten in der Leibeshöhhlung etruskischer Terrakottatorsen (Abb. 6), den Schluss zu, dass es sich um die Darstellung eines menschlichen Herzens handeln muss. Diese Interpretation wird bekräftigt durch die Beobachtung, dass es sich bei dem

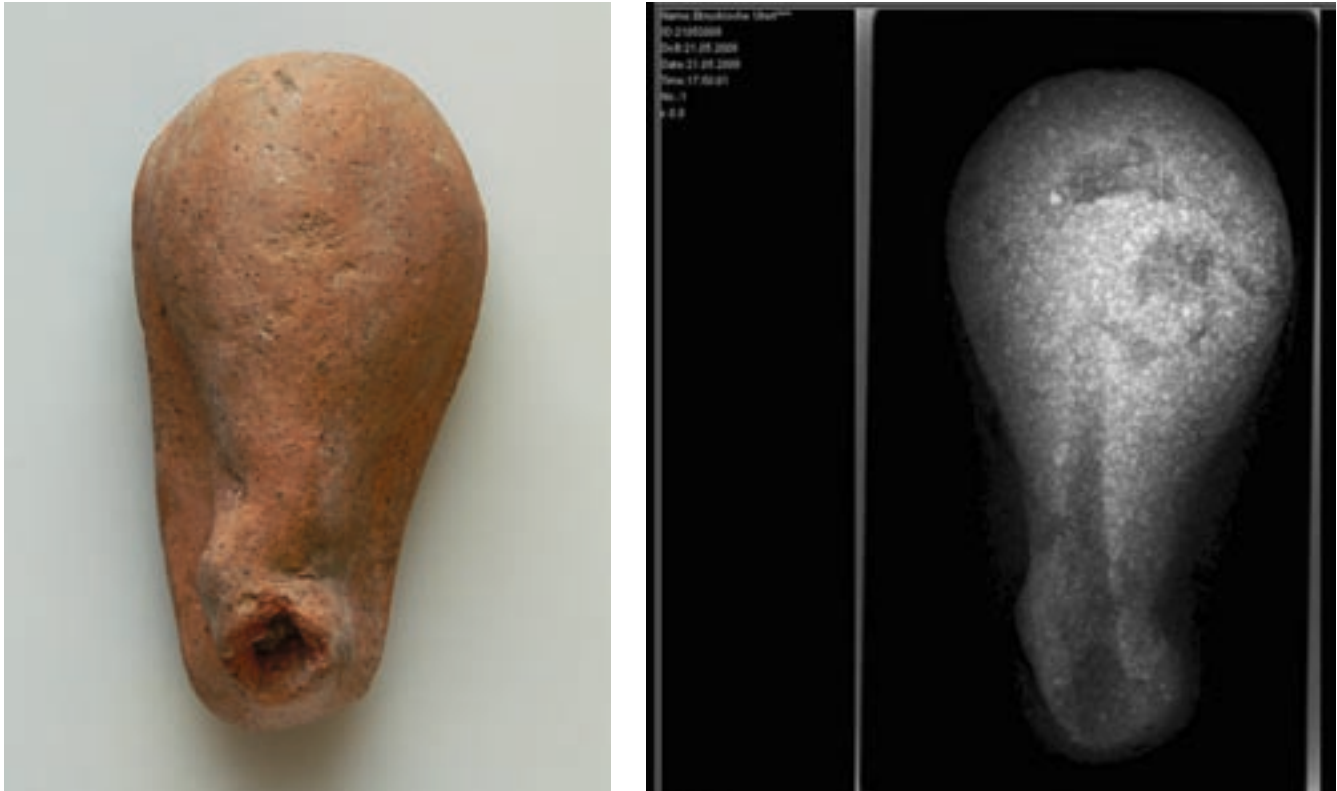


Abb. 7: Häufig als Hoden missverstandene Darstellung der Harnblase (Inv. T III-16) und Röntgenaufnahme

kreisrunden Loch auf der Rückseite des Objekts keineswegs um ein Luftzirkulationsloch handelt, das für den Brennvorgang im Töpferofen notwendig war, sondern um eine Aufhängevorrichtung. Das Objekt war also nicht (wie ein Gebäckstück) liegend, sondern hängend im Heiligtum aufgestellt – in eben der Ausrichtung, wie auch die Herzen der menschlichen Torsen sich dem Betrachter präsentieren. Bei anderen Objekten, deren Deutung ebenfalls umstritten ist, lassen nunmehr neue Untersuchungsmethoden eine eindeutige Bestimmung zu, wie weiter unten demonstriert werden soll.

Technik und Werkstätten

Die Erkenntnis, dass durch eine sorgfältige Betrachtung auch der Rückseiten und Innenbereiche der Terrakotten weiterreichende Erkenntnisse gewonnen werden können, hilft möglicherweise, ein altbekanntes Dilemma zu umgehen. Da aufgrund der Herstellungstechnik

mittels Abformungen die Stilanalyse weitgehend entfällt, muss nach anderen Kriterien gesucht werden. Eine genaue Betrachtung dieser (in Publikationen in der Regel nie abgebildeten) Rückseiten und Innenbereiche der Hohlterrakotten geben nun nicht nur Hinweise auf die ursprüngliche Aufhängung, sondern lassen weiterreichende Erkenntnisse zu Fabrikationstechniken und Werkstätten zu. Wenn es gelingt, aufgrund technischer Merkmale einzelne Ateliers zu bestimmen, können über die Kartierung der regionale Verbreitung im Untersuchungsgebiet Rückschlüsse über Entstehung, Vertrieb und Verwendung gezogen werden.

Die Aussage des Fundkomplexes

Mit der Gießener Sammlung ist ein Teil des wohl bedeutsamsten und umfangreichsten Votivdepots der etruskischen Stadt Veji erhalten, das in seiner Gänze heute gar nicht mehr zu fassen ist. Die Stücke sind, soweit nachvollziehbar,

weltweit verstreut, und zahlreiche Stücke lassen sich wohl gar nicht mehr identifizieren. (Erdproben aus dem Inneren der Terrakotten könnten bei entsprechenden Untersuchungen, wie sie im kriminalistischen Zusammenhang längst gebräuchlich sind, eine Zugehörigkeit zum Votivdepot auf naturwissenschaftlichem Weg belegen und werden daher von uns gesammelt.) Die summarische Auflistung von Lancianis Grabung 1889 macht aber deutlich, dass die Sammlung Stieda einen repräsentativen Ausschnitt umfasst und Aussagen über das gesamte Fundmaterial und seine Zusammensetzung zulässt. Gleichwohl liegt eine der künftigen Aufgaben darin, das in anderen Museen und Sammlungen verstreute Material zu identifizieren, zu sichten und zu dokumentieren. Eine besondere Rolle kommt dabei auch den Begleitfunden zu, die zum Teil von Lanciani zeichnerisch dokumentiert worden sind und die eine genauere Datierung des Fundmaterials ermöglichen könnten.

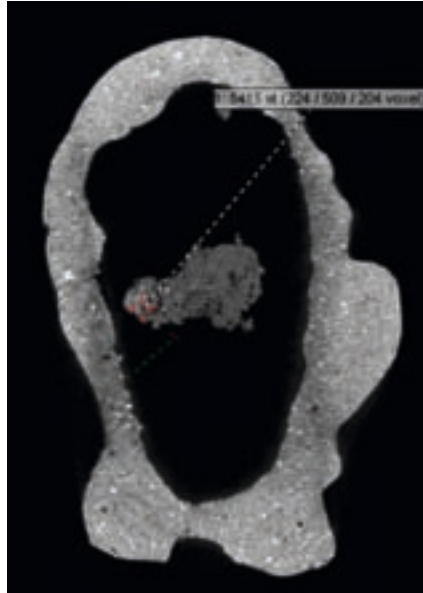


Abb. 8: Gebärmutter-Votiv mit Harnblase (Inv. T III-7). Die Computertomographie zeigt einen von außen nicht erkennbaren Einschluss („Embryo“).

Bereits jetzt kann festgestellt werden, dass die rituelle Niederlegung der Weihgeschenke zu einem Zeitpunkt erfolgt sein muss, an dem nach traditioneller Vorstellung der Historiker die etruskische Stadt gar nicht mehr existiert haben soll: Im Zuge der römischen Expansionspolitik wurde Veji nämlich im

Jahre 396 v. Chr. erobert und völlig zerstört. Auch hier schließt sich ein weiteres Gebiet an, das noch gründlicher Forschungsarbeit bedarf.

Die Sachlage verkompliziert sich dadurch, dass sich auf einer der Votivterrakotten bei sorgfältiger Untersuchung unter Streiflicht der Abdruck eines

Stempels gefunden hat, wie er bei der Produktion von Gebrauchskeramik dieser Zeit Verwendung fand. Damit ist auch die Vorstellung, dass nach Zerstörung der Stadt lediglich die Heiligtümer auf niedrigem Niveau weiterexistiert hätten, zu hinterfragen. Es liegt nahe zu vermuten, dass auch nach der römischen Eroberung von Veji die Stadt als solche weiter existiert hat; die literarischen Texte sind unter diesem Gesichtspunkt auch im Hinblick auf ihre propagandistische und Rom verherrlichende Funktion nochmals genau zu untersuchen.

Votivdepot und Heiligtum

Die Zusammensetzung des Votivdepots von Veji kann dann unter der Fragestellung untersucht werden, ob es nicht möglich ist, genauere Aussagen über die hier verehrte Gottheit zu machen und sie gegebenenfalls sogar namentlich zu bestimmen. Dafür müssen Votivdepots anderer Fundplätze vergleichend hinzugezogen und die Gattung der etruskischen Körperteilvotive als Gesamtheit untersucht werden. Sind spezielle Typen von Votivgaben für bestimmte Gottheiten spezifisch? Inwieweit lassen Konzentrationen von bestimmten Weihgaben Rückschlüsse auf die Zuständigkeit für bestimmte Erkrankungen und auf die spezifischen Aufgaben des Heiligtums etwa im Heilbetrieb zu? Welche architektonische Ausstattung ist in einem entsprechenden Heilheiligtum zu erwarten? Religionswissenschaftliche Fragen nach Sinn und Zweck der Weihgaben, nach Ablauf und Funktion des Rituals von Stiftung und Deponierung schließen hier eng an. Welches Potential für diese Fragen in (für die Archäologie) unerwarteten Untersuchungsmethoden steckt, soll im Folgenden demonstriert werden.

Neue Methoden

Anlässlich der Ausstellung im Deutschen Medizinhistorischen Museum in Ingolstadt wurden mehrere Stücke der



Dr. Matthias Recke

Institut für Altertumswissenschaften
Klassische Archäologie
Otto-Behagel-Straße 10 D
35394 Gießen
Telefon: 0641 99-28053
E-Mail: Matthias.Recke@archaeologie.uni-giessen.de

Dr. Matthias Recke, Jahrgang 1968, Studium der Klassischen Archäologie, Vor- und Frühgeschichte und Alten Geschichte in Gießen, Marburg und Berlin. Promotion mit einer Arbeit über „Gewalt und Leid – Das Bild des Krieges bei den Athenern im 6. und 5. Jh. v. Chr.“. Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Altertumswissenschaften und seit Januar 2009 Kustos der Gießener Antikensammlung. Laufende Projekte: Bearbeitung der Fundkeramik der Ausgrabung von Perge (Türkei), etruskische Körperteilvotive aus Veji (Italien), die Statuenfunde aus dem Apollon-Heiligtum von Phrangissa (Zypern), kyprische Kalksteinplastik im Museum von Istanbul. Herausgabe der Memoiren von Margarete Bieber (1879–1978). Veröffentlichungen zur archaischen Plastik, zur antiken Keramik, zu Akkulturationsfragen des antiken Kleinasien, zur Forschungsgeschichte, zur Antikenrezeption und zur Gießener Antikensammlung.

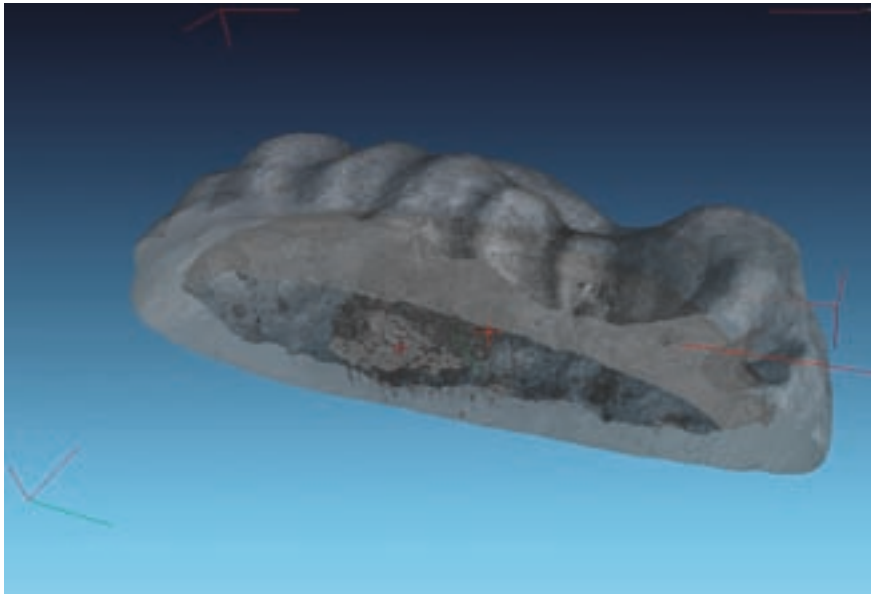


Abb. 9: 3D-Scan und Schnitt durch das Gebärmutter-Votiv durch die AUDI-AG

Sammlung Stieda radiologisch und computertomographisch untersucht. Die Aktion im Klinikum Ingolstadt erbrachte in zwei Fällen überraschende Ergebnisse: Zum einen zeigte sich, dass bei einem häufig als Hoden angesprochenen Objekt ein sorgfältig gefertigter Kanal durch das (als „Nebenhoden“ angesprochene) schlauchartige Ende führt (Abb. 7a-b). Bei dem eindeutig als Hohlkörper geschaffenen Votiv kann es sich demnach nicht um einen Testikel handeln. Vielmehr wird die Deutung als Harnblase bekräftigt, die auch durch das Vorkommen vergleichbarer Körper auf Eingeweidetafeln in unmittelbarer Nachbarschaft des Darmausgangs bereits früher angesprochen worden war.

Katalog der Ausstellung in Ingolstadt

Matthias Recke – Waltrud Wamser-Krasznai, Kultische Anatomie. Etruskische Körperteil-Votive aus der Antikensammlung der Justus-Liebig-Universität Gießen (Stiftung Ludwig Stieda). Kataloge des Deutschen Medizinhistorischen Museums Ingolstadt, hrsg. von Christa Habrich, Band 31 (Ingolstadt 2008).

Weiterreichende Folgen hatte die Untersuchung einer weiblichen Gebärmutter (Abb. 8a-b). Hier zeigte das Röntgenbild eindeutig einen vom Hohlkörper des Uterus umschlossenen Körper, bei dem es sich nur um die Angabe einer Schwangerschaft handeln kann. Zwar ist der Einschluss nicht figürlich gestaltet, also nicht unbedingt als Darstellung eines Embryos anzusprechen, doch kann kein Zweifel daran bestehen, dass hiermit intrauterines Leben gemeint ist. Die Presseberichte über diese Ergebnisse führten dazu, dass die Firma AUDI die Kooperation ihrer Materialuntersuchungsanstalt anbot. Die nun mit Hochleistungsscannern und Computertomographen erstellten Bilder vermitteln einen anschaulichen und plastischen Eindruck der Befunde (Abb. 9).

Hier schließen sich natürlich sofort weiterführende Fragen an, vor allem aus dem Bereich der Religionswissenschaft. Wird durch diesen Einschluss – der von außen nicht sichtbar ist und sich auch nicht durch Klappern verrät – ein besonderes Band geknüpft zwischen Stifter und Gottheit, ein Geheimnis erschaffen, das niemand sonst kennt? Völkerkundliche Parallelen aus dem Bereich des Schamanismus legen nahe, hierin einen Zauber zu erkennen,

der dem Wunsch des Adoranten machtvoll Nachdruck verleihen sollte.

Perspektiven

Etruskische Körperteilvotive bergen Antworten auf unzählige Fragen zur Kunst-, Kultur-, Religions- und Medizingeschichte. Die Gießener Antikensammlung besitzt mit der Sammlung Stieda eine in vielerlei Hinsicht einzigartige Kollektion. Aufgabe für die Zukunft wird es sein, das Material nicht nur mit einem interdisziplinären Ansatz und unter Verwendung moderner Analysemethoden zu erschließen, sondern auch der Öffentlichkeit zu präsentieren und seine Bedeutung zu vermitteln. Als großer Glücksfall kann daher der Umstand betrachtet werden, dass die Antikensammlung der Universität dank der Kooperation des Oberhessischen Museums Teile ihrer Bestände im Wallenfels'schen Haus am Gießener Kirchenplatz wirkungsvoll präsentieren kann.

Wie bei allen Projekten in der Antikensammlung werden auch bei den skizzierten Arbeiten zur Sammlung Stieda die Studierenden systematisch einbezogen. Dabei wird nicht nur Fachwissen vermittelt, sondern auch ganz praktisch die Grundzüge der Museumspädagogik, der Öffentlichkeitsarbeit und des Ausstellungsmanagements – die Sammlung Stieda ist also in einem ganz vielschichtigen Sinne eine Lehrsammlung erster Güte. •